



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Johannes Veghe

Veghe, Johannes

Halle, 1883

Ueber den dialekt in den predigten Veghes.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30717

Ueber den dialekt in den predigten Veghes.

Die frage, ob die mittelniederdeutschen schriftdenkmäler den dialekt ihres entstehungsortes getreu wiedergeben, ist verschieden beantwortet worden. Köne¹⁾ hielt die übereinstimmung speziell der mittelwestfälischen schriftsprache mit der volksmundart für so selbstverständlich, dass er seine ganze ansicht von dem verhältniss der Heliandhandschriften darauf gründete, ohne es für nötig zu halten, auch nur den geringsten beweis für die richtigkeit seiner voraussetzung beizubringen. Allein schon Ficker²⁾ stiegen in betreff der münsterischen chroniken bedenken gegen diese annahme auf und in neuester zeit hat sich auch Lübben dahin ausgesprochen, dass sich „allmählich eine gemein-niederdeutsche, gewissermassen eine Schriftsprache herausgebildet“ habe, in der dialektverschiedenheiten weniger hervorträten, als es im gewöhnlichen leben der fall gewesen sein würde.³⁾ Diese ansicht Lübbens ist durchaus auch die meinige und ich will versuchen in der kürze die hauptgründe darzulegen, die für diese ansicht sprechen und es mir unwahrscheinlich erscheinen lassen, dass auch speciell in den vorliegenden predigten, die doch nachweislich von einem geborenen Münsteraner in Münster selbst gehalten und dort aufgeschrieben worden sind, die reine münsterische volksmundart jener zeit vorliegt.

Braune⁴⁾ hat als hauptunterschiede zwischen dem niederfränkischen und niedersächsischen besonders zwei betont:

I. Die 1. und 3. pers. plur. präs. ind. endigen ndfr. auf *en*, nds. auf *et*.

¹⁾ Heliand oder das Lied vom Leben Jesu. Münster 1855.

²⁾ Gesichtsquellen des Bisthumes Münster B. I, p. XXIX.

³⁾ Mittelniederdeutsche Grammatik nebst Chrestomathie und Glossar. Leipzig 1882, § 4.

⁴⁾ In seinen und Pauls Beiträgen, B. I, p. 1 ff.

II. Im gen. und dativ sing. fem. und im gen. plur. aller drei geschlechter herrscht ndfr. die starke adjektiv. flexion, nds. die schwache. Dem könnte man als dritten punkt hinzufügen:

III. Ndf. ist in „uns“ und den davon abgeleiteten Formen der nasal erhalten, nds. ist er geschwunden.

Die richtigkeit dieser drei regeln wird durch die ältesten sprachdenkmäler bestätigt. Sehen wir nun zu, wie sich die sprache in den mittelniederdeutschen schriften, speciell in den vorliegenden predigten dazu verhält.

I. In der 1. und 3. pers. plur. ind. präs. kommen bei Veghe die endungen *en* und *et* neben einander, häufig abwechselnd in demselben satze vor; doch ist die endung *en* überwiegend. Nicht alle schriften verhalten sich hier gleich, bei Veghe ist die endung *et* so häufig wie in keinem andern mir bekannten westfälischen schriftstücke; in manchen ist sie selten, in anderen kommt sie gar nicht vor. Wenn Tümpel¹⁾ behauptet, dass die endung *et* nach der mitte des 15. jahrhunderts fast ganz schwinde, so ist das nicht so durchgehends richtig.

Um nur ein beispiel anzuführen, so besitzt Dr. Hölscher ein gebetbuch, dessen sprache und schrift nach demselben orte hinweist, wo auch die predigten Veghes geschrieben sind, jedenfalls aber älter ist als diese: hierin kommt die endung *et* nie vor, während sie bei Holtman, der vielleicht erst 1539/40, sicher aber nicht vor 1520 schrieb, noch recht häufig ist. Und doch hat Holtman als geborener Ahauser sonst weit mehr ndfr. eigentümlichkeiten in seiner sprache als jenes gebetbuch.

II. Ganz ebenso verhält es sich mit der adjektivischen flexion; bei Veghe sowol wie in den übrigen schriften wechseln starke und schwache fortwährend mit einander ab. Beispiele anzuführen ist hier wie bei dem vorigen punkte überflüssig, jede seite der predigten bietet deren reichlich.²⁾

III. In *uns* und den davon abgeleiteten formen ist bei Veghe das *n* stets erhalten. Auch aus sonstigen mittelwestfälischen schriften weiss ich nicht ein einziges beispiel für den ausfall desselben anzuführen.

Haben wir nun anzunehmen, dass diesen abweichungen des

¹⁾ In seiner trefflichen untersuchung über die niedersächsischen mundarten (P. B. Beiträge VII, p. 1 ff.) § 73, 2.

²⁾ Man vgl. auch die betreffenden abschnitte bei Tümpel und Lübben.

mittelwestfälischen vom altsächsischen eine veränderung der volkssprache zu grunde liegt, oder dürfen wir behaupten, dass uns die mittelw. schriften kein getreues abbild der damaligen volkssprache bieten? Die antwort auf diese frage kann uns nur das neuwestfälische ertheilen. Stimmt dieses zum altsächsischen, so werden wir die zweite frage bejahen, stimmt es zum mittelwestfälischen so werden wir sie verneinen müssen. Denn dass seit dem 17. jahrhundert¹⁾, wo doch auch schon das hochdeutsche seinen einfluss geltend machte, eine rückläufige bewegung eingetreten sein sollte, die genau wieder auf den standpunkt des altsächsischen zurückgeführt habe, entbehrt doch aller wahrscheinlichkeit. Nun stimmt aber das neuwestfälische durchaus zum altsächsischen. Der ganze plur. präs. (auch im conj.) endigt auf *et*; die endung *en* kommt, ausser etwa in den gränzgegenden, nie vor. Ebenso ist es mit *uns* etc.: es heisst jetzt stets *us* (mit verkürzung des vokales), *ûse* etc. Ein nasal ist nicht vernehmbar. Das neuwestfälische hat überhaupt die neigung das *n* schwinden zu lassen, besonders in der substantivgruppe auf *inge* und im plural der deminutive auf *ken*. So heisst das sprichwort *halinge, betalinge* (Liliens chronik p. 70) jetzt *halige, betalige* (*hulge, betalge*); mw. *kinderkens, iunfferkens* etc. jetzt *kinderkes iufferkes*.²⁾

Etwas anders liegt die sache bei der adj. flexion. Hier erhalten wir durch das neuwestfälische nur teilweise aufschluss, da der genitiv jetzt mit *van* umschrieben wird. Im dativ wird das adjektiv allerdings schwach flektiert, doch darf man dabei wenigstens die möglichkeit nicht ausser acht lassen, dass sich hier höchdeutscher einfluss geltend gemacht habe. Allein ich glaube wir sind auch so schon zu dem schlusse berechtigt, dass weder die predigten Veghes noch die sonstigen mw. schriften in der reinen volksmundart ihrer heimat niedergeschrieben sind. Die abweichungen vom altsächsischen und neuwestfälischen in so wichtigen punkten wie die angeführten sind, sind meiner ansicht nach für die beantwortung unserer frage allein schon ent-

¹⁾ In der Rupertus Werlensis, dechanten an der überwasserkirche in Münster „Postill, darin de hyligen Evangelia up alle Fest und Fyrdage des ganzen Jahrs gar körtlick und Catholisch uthgelecht werden“, die im jahre 1597 zu Paderborn erschien, steht die sprache in bezug auf die drei obigen punkte noch ganz auf dem standpunkte des mittelwestfälischen.

²⁾ Dieser process hat schon im mittelniederdeutschen begonnen; vgl. Lübbens grammatik § 31.

scheidend. Der gegenstand ist indess wichtig und interessant genug, um ihm eine eigene eingehendere untersuchung zu widmen. Diese hätte namentlich auch den vokalismus heranzuziehen; ausserdem aber sind auch noch manche einzelheiten, die zwar an sich unbedeutend erscheinen, in ihrer summe und neben dem bereits angeführten keineswegs ohne gewicht. Wenn z. b. die Freckenhorster heberolle die form „hanig“ (mel) hat, und noch heutigen tages in Freckenhorst und soviel ich weiss in ganz Westfalen „hanig“ gesprochen wird, so dürfen wir mit recht schliessen, dass man auch in der zwischenzeit in diesen gegenden „hanig“ gesprochen habe, und dass die form „honig“, die sich bei Veghe und in den übrigen mw. schriften stets findet, der damaligen volksmundart nicht angehört.

Es fragt sich nun weiter: woher die abweichungen in dem mw. dialekte, den uns die schriftlichen denkmäler bieten? Sie sind auf fremden und zwar niederländischen einfluss zurückzuführen!

Holland und Westfalen standen das ganze mittelalter hindurch in regem verkehre mit einander. In dem einen lande verstand man die sprache des andern und man war sich eines hauptunterschiedes zwischen denselben so wenig bewusst, dass auch der der Holländer die seine mit dem allgemeinen namen „duytsch“ bezeichnete. Aber Holland hatte eine reiche und blühende litteratur und das gab seinem dialekte ein bedeutendes Übergewicht über die übrigen niederdeutschen mundarten. So vollzog sich allmählich der prozess, den Jac. Grimm bei einer allgemeinen betrachtung über die dialekte (grammatik I, p. XII) beschreibt: „Sobald herrschaft und bildung einem volke vorgewicht geben, fängt seine mundart an sich über benachbarte, abhängige auszubreiten d. h. von deren edlerem theile angenommen zu werden, während die heimische mundart unter den volksaufen flüchtet. Die stärkere mundart steigt, die schwächere sinkt und wird gemein, doch selbst die herrschende muss durch ihre wachsende ausdehnung unvermerkt eigenheiten der andern stämme an sich ziehen.“

Dazu kommt noch, dass die brüder vom gem. leben im fünfzehnten jahrhundert, wo die mw. litteratur ja erst anhebt, schon das ganze schriftwesen mächtig beeinflussten. Und eben sie hatten ihren ursprung und ihren mittelpunkt in Holland, holländische brüder waren in westfälischen, westfälische in holländischen häusern. Nichts ist natürlicher, als dass sie sich in ihrer schriftstellerischen tätigkeit an die holländische litteratur anlehnten und ihre sprache der verwandten gebildeteren holländischen anzu-

gleichen strebten. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass auch in der feineren umgangssprache dasselbe streben zu tage getreten ist. Wie wenig auffällig damals überhaupt holländische sprachformen in Westfalen waren, kann man daraus ersehen, dass z. B. Holtman und Buck van Buderik, obgleich sie in Münster und für Westfalen schrieben, sich doch keineswegs veranlasst sahen, ihre an das holländische streifende mundart zu modifizieren. Ja manche mitten in Westfalen entstandene schriften sind in ihrer sprache so stark holländisch gefärbt, dass man bedenken tragen muss, dieselbe überhaupt westfälisch zu nennen.¹⁾ Das holländische nahm bis in 16. jahrhundert dem westfälischen und auch, wenn auch nicht in dem masse, dem niederdeutschen überhaupt die stellung gegenüber ein, welche seit dem 16. jahrhundert das hochdeutsche inne hat. Die sprache der späteren westf. schriften²⁾ verhält sich vielfach zum hochdeutschen wie die der früheren zum holländischen. Der grundcharakter ist westfälisch-niederdeutsch, manche züge aber sind holländisch bez. hochdeutsch. An eine einheitlich geregelte schriftsprache wie etwa unser hochdeutsch ist natürlich nicht zu denken; der dialektischen verschiedenheiten sind doch wieder so viele, dass wir durch die annahme einer solchen den schwierigkeiten nur die eine tür verschliessen würden, um sie durch die andere wieder hineinzulassen.³⁾

¹⁾ Diese auffällige erscheinung hat man mehrfach nicht recht zu deuten gewusst. So sagt Diekamp über die sprache der älteren in Münster geschriebenen nnd. übersetzung der vita Liudgeri, dass sie nicht der reine münsterische dialekt sei „es scheint die Vermuthung von Prof. Storck zu Recht zu bestehen, dass der Schreiber eine schon vorliegende niederdeutsche, aber im Dialekte abweichende Uebersetzung beim Abschreiben in seinen Dialekt umzusetzen sich bemühte, wobei ihm das eine oder andere entging.“ Münst. Geschichtsquellen B. IV, p. CIII. Gewiss ist eine solche erklärung an sich nicht unwahrscheinlich, aber die erscheinung ist doch zu häufig und man kommt mit dieser erklärung durchaus nicht überall aus. Selbst im vorliegenden falle halte ich sie nicht für richtig; denn soviel ich aus den proben sehen kann, handelt es sich keineswegs um ein entgehen des einen oder anderen, sondern der schreiber ist sich durchaus konsequent geblieben.

²⁾ Man vergl. z. b. band III der Geschichtsquellen des Bisthumes Münster.

³⁾ Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich für eine vom volksdialekte verschiedene nnd. schrift- und umgangssprache ein äusseres zeugniss in folgender stelle der jüngeren nnd. übersetzung der vita Liudgeri von Cincinius (beendet den 20. dez. 1522) erblicke; .. So hebben wy vorgeen. broedere dan nu dit boexken uth den latino yn de gemeyne duytsche spraeche vergadderen gedaen.

...